Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau
Band: 41 (1967)

Artikel: Wetterkatastrophen in Aarau
Autor: Tschopp, Charles
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-558917

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wetterkatastrophen in Aarau

Das schweizerische Mittelland hat ein «gemässigtes» Klima. Aber wie ein Mensch mit sehr gemässigtem Charakter gelegentlich doch in Wut ausbricht, so kann auch unser Wetter in Katastrophen ausarten.

An die letzte werden sich noch viele erinnern: Am 17. Juli 1963 entlud sich in den spätern Abendstunden über Aarau und den nächstgelegenen Ortschaften ein fürchterliches Gewitter. Blitze, Hagel, Regen tobten durcheinander, begleitet von Donnerschlägen und Donnerwirbeln. Sicherungen brannten durch, Glühlampen wurden klirrend aus der Fassung gejagt. Die Blitzschläge erhellten die fallenden Regentropfen so, dass jeder wie ein Funken aufleuchtete und man prasselnde Feuerstürze zu schauen glaubte. Der Hagel lärmte auf dem Dache, wie wenn unser Haus eine blosse Blechbüchse wäre, auf die man scheffelweise Kies schüttet. Im Garten verwandelten sich alle Wege zu Bächen. Der Pfad zur Strasse hinunter wurde cañonartig aufgerissen, Steine und Erdreich wurden fortgeschwemmt und unten als Schuttkegel liegen gelassen. In der Waschküche erschienen die sonst unsichtbaren Sprünge des Betonbodens feucht nachgezeichnet. Wahrhaftig ein Menetekel, das Schlimmes ankündigte; denn an verschiedenen Stellen brachen aus der Kellerwand schon kleine Quellen hervor...

Die Regenmenge während des Gewitters betrug 81,4 mm, also 81,4 Liter pro Quadratmeter. Um es nachdrücklicher zu sagen: Rund hundert Millionen Hektoliter entleerten sich innert zweier Stunden über Aarau und Umgebung. Man glaubt oft, die Luft sei sozusagen nichts. Und nun ergiessen sich aus dem scheinbaren Nichts auf eine eng begrenzte Gegend so viele Millionen Hektoliter.

Die Kanalisation der Stadt, die sonst Schmutzwasser und Dreck schluckt und ungereinigt in die Aare erbricht, vermochte nach wenigen Minuten nicht mehr schnell genug alles abzuleiten.

Die gestaute Brühe hob schwere gusseiserne Deckel mit Gewalt auf und ergoss sich in die Keller. In der Unterführung zur Gais blieben zwei Autos stecken, die in der unappetitlichen, steigenden Flut schliesslich bis zum Dach versanken.

Am allerschlimmsten war es hinter dem Damm, wo der Roggenhauserbach über das Ufer trat. Ein hüfttiefer See entstand, der in Keller und Parterrewohnungen drang. Möbel schwammen herum, Esswaren sogen sich voll. An den dreckigbraunen Wänden konnte man nachher den Höchststand der Flut wie von einem Pegel ablesen. Bis knietiefer Schlamm blieb zurück..., ähnlich wie früher bei jeder Nilüberschwemmung in Aegypten. Auch dieser Schlamm, so konnte man höhnisch feststellen, wäre fruchtbar gewesen.

Bei Polizei und Feuerwehr riefen Hunderte von Familien um Hilfe. Aus Romanshorn musste eine Spezialmaschine geholt werden, welche die Kanalisation von den verstopfenden Massen befreien konnte. Monteure waren dauernd unterwegs. Kurzschlüsse erhitzten an verschiedenen Stellen das reissende Wasser und brachten es an einer Stelle sogar zum Kochen.

Im Keller des Lehrerinnenseminars hatten die Lager des Aargauischen Lehrmittelverlages bedenklich gelitten. Das Wasser tropfte von der Decke wie in einer Tropfsteinhöhle. Arg war das Schülerinnenzimmer heimgesucht worden: Wenn über einer Lehmfläche das Wasser verdunstet, bricht die Kruste in vieleckige Blättchen, die sich lösen und verbiegen. Genau so hatten sich die Tafeln des Parkettes abgelöst und verbogen; und wenn man über den Boden schritt oder hüpfte, klapperten sie wie zu einem lustigen spanischen Tanz.

*

Die Wetterstimmung um Silvester 1961 und Neujahr 1962 war eigentümlich und gespenstig. Die Natur schien auf etwas zu warten. Da brach, gleichsam als Vorspiel, in Basel bei 16,8 °C am Silvester ein Wintergewitter los. Rasende Westwinde (von der Stärke 11 bei der zwölfteiligen Skala) rissen von der Fassaden-

verkleidung eines 22stöckigen Hochhauses im Rohbau über 150 Aluminiumplatten von 1 m Breite und 3 m Höhe. Die Bleche flogen wie Papierfetzen davon, durchschnitten Drähte, beschädigten Hausdächer. Die Strassen im weiten Umkreis mussten polizeilich abgesperrt werden; denn diese Metallplatten hätten einen Menschen köpfen können.

Am 1. Januar glitten feuchte, subtropische Luftmassen im Mittelland über die bodennahe kalte Luft, kühlten sich durch Ausdehnung ab und liessen in der Nacht auf den zweiten Januar bei uns und in der Ostschweiz Unmassen von Schnee fallen. Im Westen (Genf, Lausanne) regnete es; ebenso im Wallis bis hoch hinauf (Sitten, Montana, Zermatt), im Berner Oberland (Saanen), im Engadin (St. Moritz) und im Tessin.

Die Schneedecke hätte sich von den Leuten wenig beachtet bilden können. Erst am nächsten Morgen wäre das Wunder der Verwandlung offenbar geworden und hätte man über der vielschichtigen Erde eine neue, vergängliche Schicht erkannt. Aber der Schnee war schwer, nass und klebte förmlich auf Bäumen, Sträuchern und elektrischen Leitungen. Infolge der Belastung schlugen die Drähte aufeinander, Kurzschlüsse zuckten auf und erhellten die Nacht wie ein fürchterliches, aber stummes Gewitter.

Das von diesen Kurzschlüssen geschwächte Stromnetz liess am nächsten Morgen unsere Lichter nur noch trübselig flackern. Der Toaster vermochte das Brot nicht mehr zu bräunen. Vielen Leuten ging es noch schlimmer: Ölheizung und Wasserversorgung versagten. So viele Telephonanschlüsse funktionierten nicht mehr, dass man z. B. in Buchs die Feuerwehr mit den Sturmglocken aufbieten musste. «Stromlose» rannten zu Bekannten, um Kaffee oder ein Süpplein abzukochen. In verschiedenen Gaststätten mussten die kalten Mahlzeiten unfreiwillig romantisch verbrämt «bei Kerzenlicht» serviert werden. Man empfand wieder einmal, welch dünne Wand unsere hochgezüchtete Zivilisation von der Primitivität frühester Ahnen trennt.

Am Morgen des 2. Januars blickten wir in die echteste Schneelandschaft: «Wie verloren stachen Telephonstangen, die jetzt

keine Strassen mehr begleiteten, aus der weiten, gemeinsamen Schneedecke hervor. Die sonst so weissen Häuser waren nur noch dreckig-graue und sonderbar kastenartige Schiffe auf einem weissen Meer; lauter Archen Noahs... Die ursprüngliche und wesenhafte Zufälligkeit der Überbauung wurde schrecklich klar. Vieles, zwar immer Gültiges wirkte in dieser ungewohnten Welt mit der Kraft einer neuen Wahrheit: Dass z. B. die Häuser ihre Dächer *tragen*, spürte der Knabe deutlicher, seitdem eine dicke Schneeschicht auf ihnen wuchtete. Wie die Bäume sich verzweigen, dieses einfachste Wunder... wurde ihm jetzt frisch eingeprägt, da der Schnee sich die Mühe nicht verdriessen liess, die schwarzen Linien der Äste und Ästchen genau in Weiss nachzuzeichnen. Fast lustig wirkte diese pedantische Anstrengung, wo sie die elektrischen Leitungen verdoppelte. Sonst war die Natur grossartiger geworden. Die Gärten und Gärtchen, die Wiesen, Wege, kleinen Gräben, Hecken, die dürren Reste der Pflanzungen, Steine und Steinhaufen, alle diese Kleinigkeiten, die sonst das Auge beschäftigten, hatten sich versteckt. Die erbärmliche Zeichnung, welche die menschliche Tätigkeit in die Landschaft hineingekritzelt hatte, war ausradiert...» So schilderte ich einmal in einer Novelle einen durchaus ähnlichen Eindruck.

Erst allmählich liessen uns eigener Augenschein und Zeitungsmeldungen die Gewalt der Katastrophe ahnen; denn um eine solche handelte es sich, und das rein ästhetische und fast philosophische Entzücken an der Verwandlung der Welt musste leider bald zurücktreten. Der Schnee auf den gesamthaft 65 km langen Strassen Aaraus konnte nur unter grosser Mühe beseitigt werden. Autos am Wegrande, die, sowieso fast nicht mehr sichtbar, vom Schnee verhüllt waren, wurden durch die Schneeräummaschinen förmlich vermauert.

Die Eisenbahnen streikten, weil die Geleiseanlagen unter dem Schnee gleichsam erstickten oder die Stromzufuhr durch Kurzschlüsse unterbrochen war. Mancherorts fielen auch die vom Schnee belasteten Bäume auf die Schienen. 70 schwere Fichten und Tannen lagen im Suret auf dem Geleise und hatten bei

ihrem Sturz zudem die Leitungen herabgerissen. So sperrten sie die Verbindung Aarau–Rupperswil. Man musste die Züge umleiten, zum Teil über Suhr–Wettingen, zum Teil aber von Olten über den Hauenstein an den Rhein hinunter und über den Bözberg nach Brugg.

Die fürchterlichsten Bilder und Schäden hatte der Schneefall in den Gärten und Wäldern verursacht: Niedergedrückte Sträucher konnten sich nicht mehr aufrichten. Wie Zündhölzchen waren viele Bäume geknickt und zersplittert. Gestürzte verrieten durch die mitgerissene, zwar mächtige, aber dünne Wurzelscheibe, wie oberflächlich sie immer noch in den ehemaligen Kahlschlagwäldern wurzelten. Wipfel waren massenhaft abgebrochen und hingen zum Teil noch bedrohlich im Geäst. Die Polizei (z. B. von Bern) warnte davor, die Strassen durch die Wälder zu benutzen. Und tatsächlich, als ich trotz der Gefahr in den Gönert wanderte, hörte ich gelegentlich das dumpfe Krachen stürzender Bäume.

Gegen 100 000 m^3 Holz waren dem Schneefall im Aargau zum Opfer gefallen. Besonders in den Bezirken Zofingen, Kulm und Aarau stellte man grosse Schäden fest. In einigen Gemeinden überstiegen sie den gewohnten Hiebsatz eines vollen Jahres. Ein Förster prägte das Wort «Notschlachtung». Natürlich war nicht alles verloren. Eine gewisse Menge des Holzes konnte noch ordentlich aufgerüstet und vor allem an die Papierfabriken verkauft werden.

Die weitaus schlimmsten Schäden aber waren die unscheinbarsten... Mit leisen Füssen tritt das Mächtige in die Welt... Wie von mutwilligen Buben zerbrochen, zersplittert, verdreht, niedergedrückt lag das Jungholz am Boden; armselige, an sich nutzlose Stangen oder unbedeutende Halbsträucher. Der Förster aber musste in ihnen trotz des augenblicklichen Unwertes den zerstörten, zukünftigen Wald erkennen und bedauern.

*

Am 10. August 1959 raste ein Orkan von Genf nach Konstanz und darüber hinaus. Am Morgen dieses Montages hatte sich eine Störungslinie gebildet, die von Algerien bis über den Kanal reichte und die von Gewittern und Sturmwinden begleitet war. Mit bedeutender Geschwindigkeit stiess sie von Westen nach Osten vor. Um 13.30 Uhr erreichte der Sturm Genf. 14.00 Uhr tobte er in Lausanne. 14.30 Uhr empfing die Zürcher Stadtpolizei eine erste Sturmwarnung. Eine Gewitterfront mit Böen von bis zu 85 km Stundengeschwindigkeit wurde angekündigt und eine Durchgangszeit zwischen 17 und 18 Uhr vorausgesagt. Eine Stunde später traf eine zweite Sturmwarnung ein: Die Böen hätten nun eine Geschwindigkeit von 130 km erreicht, der Sturm musste schon zwischen 16.30 und 17.30 Uhr erwartet werden... Und schliesslich brauste die Windsbraut genau 16.00 Uhr über Zürich. Die Erscheinung dauerte nur wenige, aber schicksalsschwere Minuten. Die Temperatur sank indessen um 8 bis 12 Grad. Das Barometer schnellte nach dem Sturm in einer Viertelstunde um mehr als 3 mm empor. 3 mm?!: Ein winziges, lächerliches Geschehen für den, der am Apparat klopft, aber anderseits der sozusagen verkürzte, mathematisch-physikalische Ausdruck der unerhörten Katastrophe.

Gewöhnlich fing es ganz lustig an: Sonnenschirme und Tischtücher der Trottoircafés in Zürich z. B. nahmen Reissaus. Kellner mit wehenden Rockschössen und flatternden Haaren rannten hinterher. Fahnen knatterten... und plötzlich zerriss die höchste.

Wo der Sturm durchzog, hob er Dächer ab und trug sie weg, wobei sie elektrische Leitungen zerrissen und auf Autos niederdonnerten. Kraftleitungen wurden unterbrochen. Tram- und Trolleybuswagen standen still, Kräne knickten zusammen. Die grosse Festhütte des Oberländer Schützenfestes in Interlaken sank wie ein angestochener Ballon zusammen. Chilbistände in Solothurn und Olten wurden zusammengelegt wie Liegestühle und ihre Waren davon gewirbelt. Scheiben zerbarsten. Getreidegarben flogen Hunderte von Metern fort. Überall wurden Bäume entwurzelt. Auf einem Campingplatz bei Lausanne krachte eine

Pappel auf ein Zelt und erschlug eine Frau. In Rapperswil wurden zwei Kastanienbäume entwurzelt, wobei der eine auf eine Segeljacht fiel und sie zertrümmerte. Blitze begleiteten das unerhörte Geschehen. Es gab viele Verletzte und einige Tote. Über die Seen schrien die Sturmfahnen ihr gefahrverkündendes Gelb. Boote rissen von ihrer Vertäuung los und kenterten. Zwei grosse Kähne gingen in Ouchy unter. Auf dem Vierwaldstättersee stürzten ein Mann und seine Frau aus ihrem Boot und ertranken, während das Boot kieloben davontrieb. Ein Segelschiff auf dem Thunersee kippte um und ein doch wohlgeschulter und mit den Tücken der Stürme vertrauter Segelschullehrer erreichte das Ufer nicht mehr. Zwischen den Inseln Lützelau und Ufenau sank «mit vollen Tüchern» ein Starboot. Ein Mann ertrank im Zürichsee, eine Frau im Greifensee... Doch auf dem Brienzersee schritt eine Wasserhose von 25 m Höhe seeaufwärts, ein einzigartiges Schauspiel.

Auch in Süddeutschland säumten geknickte Bäume, abgerissene Dächer, zerfetzte Fahnen den trotz allem Elend doch grossartigen und festlichen Weg des Sturmes.

Von allen diesen Ereignissen erfuhren wir erst später. Während der verhängnisvollen Minuten vor 16 Uhr sass ich am Arbeitstisch. Plötzlich brach 15 m von meinem Fenster entfernt die Krone eines Zwetschgenbaumes ab. Ich begriff nicht, was da geschehen war, wollte hinaus... und rannte augenblicklich wieder hinein, um die klirrenden Fenster und klappernden Läden zu schliessen. Die dürren Äste eines nahen Nussbaumes wurden gleichsam ausgekämmt und damit eine Astreinigung, die sonst Jahre gebraucht hätte, in ein paar Sekunden durchgeführt. Die Leitungsdrähte begannen zu zittern und zu wippen, immer heftiger und heftiger, bis sie da und dort aufeinanderschlugen und Kurzschlüsse grünlich aufblitzten. Unser Holzhaus seufzte und ächzte unwillig, aber tapfer... Ein kurzes Donnergrollen, gefolgt von einem grimmigen, aber ebenfalls kurzen Regenguss... Und die Erscheinung war wie Wotans wilde Jagd vorbei. Ich schritt in die kaum mehr von einem Windchen bewegte Natur und

hatte den Eindruck, dass sie jetzt lüge. Diese Ruhe konnte nicht ihre Wahrheit sein, wenn der Sturm ihre Wahrheit war. Ich erkannte beim Zwetschgenbaum, dass er, der gesund geschienen hatte, hohl und von Pilzfäden durchwuchert war... Besondere Beanspruchungen bringen viel an den Tag.

In den Wäldern um Aarau waren die Schäden gewaltig; denn die Bäume wurden nicht einfach niedergeschmettert, sondern auch zersplittert und durch Verdrehung zerrissen. Bei Lenzburg lagen 800 Festmeter auf dem Boden, 500 Festmeter allein im Länzert. Die sorgfältigen Hiebpläne der Förster wurden, wie leider in den letzten Jahren ziemlich oft, über den Haufen geworfen.

Der Waldboden war von abgerissenen Ästen und vor allem von Laub bedeckt. Fichtenwipfel lagen wie geschändete Weihnachtsbäumchen umher. Das massenhafte Laub aber verdorrte oder verfaulte vorerst gar nicht, sondern wurde im wechselnd warmen und nassen Wetter vergoren, wie Tabak- und Teeblätter im Schatten vergoren werden. Hinter der Echolinde ganz besonders roch der Wald kräftig nach Tee, sozusagen nach Buchenblättertee. Bei der Heimwehfluh lockten die den Boden dicht und fusshoch bedeckenden Blätter Legionen von Nachtschnecken heran, deren Gelb- bis Terra-sigillata-Rot seltsam den Waldgrund sprenkelte.

*

Der zuerst geschilderte Sintflutregen galt nur Aarau und den allernächsten Ortschaften. Die Schneekatastrophe betraf wenigstens Zentral-, Nord- und Ostschweiz. Der Sturm dagegen raste durch einen guten Teil von Frankreich, Schweiz und Süddeutschland. Wiewohl der von einer Wetterkatastrophe überfallene Mensch aus der Wucht des Ereignisses schliessen möchte, dass es die ganze Welt angehe, spielt sich gerade das Allerärgste oft auf einem winzigen Gebiet ab, das vergleichsweise kleiner ist als die Spitze einer Nadel auf dem Globus... Und in diesem Sinne ist manches grosse Unwetter unbedeutend. Man täuscht sich

wie in der Liebe, von der einer einmal formulierte: Sie sei ein privates Weltereignis. Wahrscheinlich war auch die Sintflut der Bibel ein als Weltereignis missverstandenes Geschehen im südlichen Mesopotamien.

Am deutlichsten erlebt man das bei einem Hagelwetter. Ich habe schon Fälle untersucht (bei Oftringen z. B.), da nur auf einem scharf begrenzten Streifen von kaum hundert Meter Breite (und allerdings mehr als zwei Kilometer Länge) alles pflanzliche Leben wie ausgestanzt schien.

In einzelnen Erscheinungen übertrifft manche Wetterkatastrophe andere, die im Ganzen viel schlimmer waren, wofür ich Beispiele geben möchte:

Am 17. und 18. April 1936 fiel sehr viel, aber auch sehr vergänglicher Schnee; 50 cm auf der Staffelegg. Dabei blühten schon die Kirschbäume. Zwei Wochen lang musste man daraufhin heizen, während draussen trotz der Kälte noch andere Fruchtbäume aufblühten. In den Wäldern und Gärten hatte der Schneedruck arg gewütet. Am 26. April wanderte ich über die Hochwacht südlich Mühletal und schrieb in mein Notizbüchlein: «Grauenhaft. Bäume auf irgendwelcher Höhe nicht nur abgebrochen, sondern noch zersplittert wie von Granaten. Erinnern an Bilder von den Wäldern in der nordfranzösischen Kriegszone 14 bis 18.»

Nach über einmonatiger Kälte (mit –21 und –22 Grad) kamen am 27. Januar 1940 plötzlich Wärme und Niederschläge. Schmelzwasser und Regen flossen über den tiefgefrorenen und mit eishartem Schnee bedeckten Boden ab, ohne im geringsten zu versickern. An allen Hängen bildeten sich «Flächenfluten» wie ich es noch nie erlebt hatte. Vor meinem Hause entstand ein Seelein. Wasser durchdrang in kleinen Springbrunnen die Kellerwand, und während Stunden ergoss sich ein ziemlich kräftig rauschender Bach durch den Obst- und Weinkeller, über die Schwelle in den Vorraum, von dort in die etwas tiefere Waschküche, wo es gurgelnd in die Kanalisation hinunterstürzte... Vor dem Hause hatte sich inzwischen ein Versickerungstrichter

von 30 cm Breite und Tiefe gebildet... Ein Architekt in Kalifornien erbaute ein Haus über einem Wasserfall! Daran dachten wir.

Schon im September desselben Jahres wiederholte sich das widrige Schauspiel infolge gewaltiger Regenfälle. Damals entstand in der Waldecke des Gönerts ein 200 m langer See, von einem künstlichen, noch vorhandenen Damm gestaut. Gegen den Gönhardweg drang an verschiedenen Stellen das Wasser aus mächtigen Strudellöchern, vereinigte sich zu einem Bach, den man zwischen zwei Reihen Sandsäcken zur 'Gullisse' (Gully) leitete, wo er als kleiner, aber heftig rauschender Wasserfall in das unterirdische Reich verschwand, in Ursprung und Ende wie ein Karstfluss.

Auch Sturmwinde, ähnlich wie der geschilderte, sind schon wiederholt aufgetreten. Einer raste mit Regen und Hagel am 14. März 1940 zwischen 17 und 19 Uhr vorbei. Hohe Bäume im Wald und in den Parks stürzten nieder, oft vor flüchtenden Menschen. Im Zelglischulhaus donnerten die zwei gewaltigen Kamine auf Dach und Pausenplatz; der eine unmittelbar auf den Nordhof, der andere durchschlug die Decke des Zeichensaales von Guido Frey, riss ein Loch von der Grösse eines Zimmergrundrisses in die Decke, brach mit seiner schweren Masse fast noch zum untern Stockwerk durch und hätte gewiss einige Schüler getötet, wenn gerade Unterricht erteilt worden wäre. Glücklicherweise stand auch niemand im Hof. Ein Teil der Schuttmassen prasselte nämlich auf und neben die Fahrradständer. Während des Sturmes leuchtete über dem Jura ein schmaler, wolkenloser und friedlicher Streifen überirdischen Blaus, vor dem die Regenböen wie rasch und wild bewegte Florvorhänge vorbeizogen... Ein fast unglaublicher Anblick.

1948 fielen in der Nacht vom 5. auf den 6. Juli 47,2 mm Regen, eine bedenkliche Menge (aber am 17. Juli 1963 waren es, wie man sich erinnert, 81,4 mm) mit all den üblichen Folgen. Aber als kurz darauf, am 24. Juli, ein kurzer Wolkenbruch mit viel geringerer Gesamtmenge sich austobte, erlebten wir etwas, was

wir sonst noch nie erlebt haben: Die Dachkännel konnten die Wassermassen nicht mehr fassen und abführen. Sie überflossen, und rings um mein Haus hing ein Wasservorhang nieder, der nur zuunterst in einzelne Wasserstränge und -fäden zerfaserte.

Am 22. April 1950 ging ein schreckliches Hagelwetter während 20 Minuten über Aarau nieder... Aber wir im Gönert merkten davon fast gar nichts. Es regnete überhaupt nicht, und wir hörten nur einige dumpfe, scheinbar ziemlich ferne Donnerschläge; ein Beleg dafür, von welch begrenzter Ausdehnung Wetterkatastrophen sein können.

Am 7. August 1951 ergoss sich um 10.45 Uhr eine Sintflut. Nachtschwarze Wolken trieben sich vorher vom Bernbiet her bis weit über Aarau, unter welchen Unheil verkündende, milchige Nebelfetzen vorbeifegten. Überall musste man das Licht anzünden... Und dann brach es los. In Olten trieb der orkanartige Sturm die Wassermassen in dichten Schwaden durch die doch gewaltige gedeckte Bahnhofhalle, dass kein Winkel mehr trocken blieb. In Aarau wurde das ganze Gewitterrepertoire mit abgelüpften Gulissendeckeln, Überschwemmungen in der Unterführung usw. durchgespielt.

Auch das Schauspiel der Schneestürme und, in deren Gefolge, der wuchtenden Schneemassen trat schon oft auf. 1953 anfangs Februar warf ein Sturm den feuchten Schnee wie mit ungeheuren Pflasterkellen an die Hausfassaden. «Das Wetter», so schrieb die Zeitung, «überbietet alle ähnlichen Ereignisse, an die sich selbst alte Leute erinnern mögen. Diejenigen, die sich bisweilen beklagten, es gäbe keine richtigen Winter mehr, haben jetzt von Sankt Petrus eine Lektion erhalten, von der sie noch jahrelang erzählen können...»

Am 1. August 1955 fielen nussgrosse Hagelschlossen mit solcher Wucht, «wie man ein solches Wetter seit Menschengedenken in Aarau nicht erlebt hatte...» Tatsächlich wurden in den Strassen der Altstadt die Fensterscheiben reihenweise eingeschlagen, und überall lagen Scherben von Blumentöpfen. Beim Hotel Löwen in der Vordern Vorstadt zählte man 40 kaputte Scheiben,

doppelt soviele bei der Hauptpost. Es war in seiner Art ein «Scherbengericht». Dreimal schlug in Aarau der Blitz ein; besonders wirksam in einem Haus an der Landhausstrasse, wo sofort der Dachstuhl aufflammte und wo die Feuerwehr im tobenden Gewitter mit den Flammen kämpfte. Die zur Feier des Ersten Augusts auf dem Oberturm aufgepflanzten Banner boten einen kriegerischen Anblick. Sie waren zerfetzt und durchlöchert, als wären sie gerade aus einem Feuergefecht heimgekehrt.

Dieses Unwetter erstreckte sich in der Breite von Rombach bis und mit Unterentfelden. Schon in Küttigen und Oberentfelden drohte die Welt nicht mehr unterzugehen.

Kleinere Wolkenbrüche (was fast wie ein Contradictio in adjecto klingt – wie ein rundes Viereck!) ... also kleinere Wolkenbrüche entluden sich in den letzten 30 Jahren noch oft über der Stadt; so am 27. August 1958. Es goss damals «wie aus tausend Kübeln». Aber schliesslich waren es «nur» 34,5 mm Niederschläge.

*

Je nach Wissen, Glauben oder Unglauben und Aberglauben wird man die Wetterkatastrophen «bedenken» und kommentieren.

Im Juli 1789 schaute Ulrich Bräker, der arme Mann aus dem Toggenburg, von Horgen über den See nach Küsnacht, wo ein Gewitter schreckliche Verheerungen angerichtet hatte. Er sah im Geiste den Waldbach brüllend dahinsausen und an die Häuser anprallen, dass sie zusammenkrachten. Er hörte in Gedanken das Gewimmer und Klagegeschrei der Menschen. Er stellt sich die Hunderte von Neugierigen vor, welche die Unglücksstelle besuchten und begafften, und philosophierte, was diese Leute wohl gedacht haben:

«Was müssen diese Menschen, die vom Unwetter getroffen wurden, gesündigt haben», denken die einen.

«'s ist purer Zufall», meinen andere: «Hochschwangere Wolken werden von Winden zusammengepresst. Der, welcher die

Oberhand gewinnt, treibt sie wohin er will oder wohin er von den andern gezwungen wird. Dann schütten die berstenden Schläuche von Wolken ihre schwere Last aus, ohne Rücksicht zu nehmen, wohin das Gewicht falle, ob der Ort schön oder wüst, die Menschen gut oder böse seien.»

«Nein, nein», antworten andere: «Es ist ein Verhängnis, es musste da eintreten und an keinem andern Ort.»

«'s ist die Hand Gottes», davon sind wieder andere überzeugt. « Die spielt und schlägt nicht treulich und ungefähr, sondern wohl abgemessen, wohin sie will und nie ohne weise Absichten...»

«Es sind Zeichen der letzten Zeiten!» rufen nicht wenige. «Johannes hörte ja schon im Geist das Rauschen vieler Wasser, und was ist das anderes? Alle Zeichen sind vorhanden!»

«Ah, Possen!» entgegnen Ruhigere und Besonnere, «das ist dem Sommer eigen. Solange die Welt steht, brachte er uns Donner und Blitz, Wolkenbrüche, Hagel und allerhand schwere Wetter...».

Wir sind gewohnt die Katastrophen als... Katastrophen, das heisst sozusagen als Unglücksfälle dargestellt zu finden. Aber das ist nicht die ganze Wahrheit. Wetterkatastrophen sind fast immer auch grossartig. Das Schicksal redet unter anderm auch durch das Wetter und das Unwetter zu uns; und es redet häufig sehr wenig achtsam auf unsere kleinlichen menschlichen Belange. Aber es redet mit uns.

Und wenn auch das Unwetter scheusslich sich gebärdet, so doch nicht scheusslicher als wir gegenüber den Ameisen, wenn wir mit einem Fusstritt ihr Nest zertreten.

Charles Tschopp